

diese Leugnung nicht bloße Thorheit, sondern auch das schwärzeste Verbrechen. Das dürfen wir ja nicht übersehen. Andere Sünden sind eine Bekleidung Gottes in irgend einem besonderen Punkte, durch sie verweigert der Mensch Gott dem Herrn die Leistung einer bestimmten Forderung, welche Gott nach seinem unveräußerlichen Rechte stellt; der Gottesleugner aber zerstört und vernichtet mit Einem Schlag, so viel an ihm liegt, von Grund aus allen göttlichen Rechtstitel und seine Möglichkeit. So weit die Entthronung und Ermordung eines Königs den etwa gegen ihm verübten Diebstahl übersteigt, so weit und noch mehr übersteigt die Schuld und die Bosheit der Gottesleugnung eine gewöhnliche Sünde. Sie wird durch die Leugnung nicht aus der Welt geschafft, ebensowenig als die vernünftige Natur des Menschen aus der Welt geschafft wird. Auch die Gottesleugner tragen in ihrem eigenen Innern das Gesetz und die Verpflichtung eingeschrieben; ihr eigenes Gewissen legt Zeugnis über sie ab, und die Gedanken und Schlüsse, welche sich in ihrer Seele vollziehen, werden ihre Ankläger sein (Röm. 2, 15) — eine furchtbar schreckliche Anklage für den Tag, wo Gott auch das Geheimste am Menschen vor sein Gericht ziehen wird.

Das Kundschreiben Leo XIII. über das Studium der heiligen Schrift.

Von Professor Dr. Philipp Kohout in Linz.

Dreifach ist das Buch, aus dem alle Menschen lesen: das Buch der Natur, das Buch der Geschichte und das Buch der Bücher. Das erste enthüllt uns Gottes ewige Kraft und Herrlichkeit, so dass wir keine Entschuldigung haben. Das zweite stellt uns in immer sich erneuernden Auflagen vor Augen, wie sehr der Mensch in seiner ganzen, einzelnen sowohl als socialen, Entwicklung an Gott angewiesen ist, und seine lebensvollen Illustrationen zeigen uns noch viel eindringlicher als die starren Riesenlettern der Natur, wie unglücklich factisch ohne Gott unsere innerste Menschennatur bleiben muss. Unendlich erhaben jedoch über beiden stehen jene Blätter, die Gottes Finger selbst geschrieben hat, und die nicht bloß einen wundersamen Glanz auf die zwei genannten Bücher herabwerfen, indem sie einerseits das schwache Fünkchen der Gotteserkenntnis aus der Natur zur hellsten Flamme entzünden und andererseits in das dunkle Gezwirre der Völkergeschichte eine scharfe Beleuchtung bringen, sondern die auch über eine neue, herrliche, übernatürliche Welt neue Lichtstrahlen aus der ewigen Sonne der einen Wahrheit ausströmen lassen, die heiligen Schriften beider Testamente. So hat der allweise Gott nichts unterlassen, um den Menschengeist auf sich hinzuulenken, sowohl durch die über die äußere Natur sinnende Contemplation, wie durch

die lebendige Enthüllung des Menschenthums in der Selbstbespiegelung der Geschichte und Erfahrung und endlich durch seine eigenste Gottes- sprache und Offenbarung, mit der er das Alte beleuchtet und gekräftigt und den Menschen, sogar nach dem Falle noch, zu seinen göttlichen Gedanken und engstem Umgang emporgehoben hat. Aber wie groß ist auch die Zahl der Analphabeten, die diese Bücher sehen und darin blättern, aber nicht lesen und verstehen können! Im Buche der Natur kommen sie über die Bewunderung des Einbandes nicht hinaus. Dass dahinter erst das eigentliche Buch steckt, dass man sogar Gedanken darin finden kann, das halten sie für eine Finte der theologischen Theologie, und man bleibt lieber an der, allerdings schönen, Pappe hängen. Im Buche der Geschichte hinwiederum werden die zierlichen Verschlingungen der einzelnen Buchstaben bewundert, ja man kann jahrelang die Einzelheiten abzirkeln, zum Lesen kommt es nicht! Und endlich das Gottesbuch! Dass Gott erbarm'! Man sieht in ihm nur mehr fast die Druckerschwärze und ruft unwillig aus: Soll in diesen dunklen Flecken Sinn sein? Wie kann ein Geist, und gar ein heiliger, in diesen schwarzen Linien wohnen?

Darum also hat sich der heilige Vater in den früheren Rundschreiben an alle nach Wahrheit ringenden Geister gewendet und sie zu einer gesunden Philosophie, wie auch zu einem wahrheitsliebenden Studium der Geschichte hinzuführen versucht, damit die alten großen Bücher der Welt wieder verstanden und mit Nutzen gelesen werden möchten. Darum hat er aber auch in seinem Rundschreiben vom 18. Nov. 1893 „Providentissimus Deus“ in großen, aber scharfen Contouren die hohe Bedeutung des dritten Buches und die Art es zu lesen der gläubigen, wie der ungläubigen Welt gezeichnet und dieses Studium der heiligen Schrift den übrigen früher genannten Wissenschaften gegenüber geradezu als nobilissimum studium hingestellt, auf welches natürlich in erster Reihe die Träger der heiligen Mission, die Glieder des Priesterstandes, in Lesung, Betrachtung, Erklärung und Vertheidigung einen „mit jedem Tag zunehmenden Eifer und Fleiß“ verwenden sollen. Es wäre demnach weit gefehlt zu glauben, dass dieses wichtige Rundschreiben nur die eigentlichen Lehrer der heiligen Schrift im Auge hätte, vielmehr zielt es in seiner Gesamtheit darauf ab, dass in der ganzen christlichen Welt und insbesondere im Clerus die Liebe zu jenem Studium gehoben werde, mit dem immer die Blüte des geistlichen Lebens, mit dessen Niedergang ebenso regelmässig die Versumpfung desselben verbunden war. „Die Kunst“, hört man, „ist jedermann's Sache“. Aehnlich kann man sagen, dass die Schrift nicht bloß Sache des einzelnen Lehrers, sondern in gewissem Umfang Sache des ganzen christlichen Volkes, vor allem aber eine eminente Ehrensache des ganzen Clerus sei. Sein Buch im eigentlichsten Sinne ist dieses Buch, sein Gesetzbuch, der Grundriss seiner Dogmatik, die Fundgrube seiner Predigt, der

nie versiegende Quell seiner Ascese, seine sublimior philosophia, seine Geschichte. Auf ihm basiert seine Existenzberechtigung, es ist der Heimatschein seiner Kirche und seines Glaubens, das Adelsdiplom seines Standes. Damit habe ich auch schon den ersten Abschnitt charakterisiert, in welchem sich das herrliche Schreiben mit dem unschätzbaren **Werte des göttlichen Wortes** und dem vielfachen **Gewinne** beschäftigt, der sich aus seinem Studium auf das gesammte priesterliche Leben und Wirken nothwendig ergießt.

I.

Oder hat nicht schon der heilige Geist selbst, der ausgezeichnetste Bürge, uns diesen Nutzen garantiert, wenn er sagt, dass jegliche Schrift, die von Gott eingegeben, nützlich ist, ob es sich um Belehrung der unwissenden Geister, um Widerlegung der Einwürfe, um den Tadel der Sünder oder um die sittliche Weiterführung in der Gerechtigkeit handelt (II. Tim. 3, 16. 17), kurz um das ganze Gebiet, auf dem der Priester seine erleuchtende, erhaltende und im besten Sinne reagierende Tätigkeit zum Heile der Welt zu entfalten hat. Jedes Wort, das Christi Mund entfloß, war ein lebendiges Gotteswort, und dennoch hat er die Bedeutung und den Nutzen des geschriebenen alttestamentlichen Wortes so hoch angeschlagen, dass er mit diesem Worte den Kampf gegen den Teufel begonnen und mit diesem Worte seinen Geist von den sterbenden Lippen gehaucht hat. Dies Wort war der Opferduft seines Gebetes, dies Wort war ihm der goldene Leuchter, auf den er das Licht seiner eigenen vollendeten Offenbarung stellte, dies Wort war seine Waffe und Rüstung. Auf dieses Wort weist er seine erbittertesten Feinde als auf den Eingang zum Leben, ja als auf das ewige Leben selbst hin. Das Missverständnis und Unverständnis darin nennt er die wahre Ursache der groben Irrthümer der Sadduzäer und des Unglaubens der Pharisäer und Priester. Dieses Wort bildet das Entzücken der Jünger. Dieses Wort bricht er als Lebensbrot dem Volke, dass es Tag und Nacht von ihm nicht weichen will. Freilich vermehrt er dieses Himmelsbrot auch wunderbar durch die Fülle der neuen und glänzenden Ideen seines Reiches. Der Erfüllung und dem Dienste dieser Worte ist sein ganz kostbares Leben und noch wertvoller Leiden gewidmet: Ut impleantur Scripturae. Von den Todten auferstanden, ist er sogleich wieder Meister und Erklärer der heiligen Schrift und entflammt mit ihrem Feuer den halberstickten Glauben der Emmausjünger, ihre trägen Herzen zu lodernder heiliger Glut. Dieses Wort hielt ihn selbst an der offenen Pforte seiner Glorie noch zurück, um mit den Jüngern vom Reiche Gottes zu reden und ihnen die Schrift vollends aufzuschließen, bevor er sich selbst die Herrlichkeit ausschloss. Wie unendlich kostbar muss demnach dieses Wort sein, das durch das ewige persönliche Wort selbst so sehr geehrt und geheiligt ward, mag es auch nur das Wort des Geistes

im alten Testamente gewesen sein! Ist aber der Widerschein, wenn auch immerhin wahres Sonnenlicht, schon so herrlich, wie unschätzbar ist dann die Lichtquelle selbst, die vom Abglanz des Vaters direct zu uns geflossen ist: „Der im Schoße des Vaters ist, der hat es uns selbst erzählt!“ (Joh. 1, 18). Könnte die Liebe der Jünger zur Schrift demnach eine geringe sein, da sie in ihr das Vermächtnis ihres liebsten Meisters besaßen, eingelöst mit den Perlen seines Blutes? Mit dem Worte: Oportet impleri Scripturam, eröffnet denn wirklich der hl. Petrus seine erste Rede über die Wahl eines Apostels und damit auch die ganze Thätigkeit der Kirche, und der letzte Brief, den die in der Kette zitternde Hand des Böllerlehrers geschrieben, enthält die schöne Garantie des hl. Geistes, das herrliche Lob der Schrift, von dem wir oben gesprochen, wie auch die Erinnerung an Timotheus, dass das Licht der heiligen Schrift schon den Aufgang seines Lebens, seine frühesten Jugendjahre umspielt hat. „An dem Beispiele Christi und der Apostel“, bemerkt darum der heilige Vater, „mögen alle erkennen, ganz besonders aber die Anfänger der geistlichen Kriegerschaft, wie hoch die heiligen Schriften zu schätzen seien, und mit welchem Eifer und welcher Verehrung sie an dieselben, wie an ein Arsenal aller möglichen geistigen Waffen, herantreten sollen.“

Lauter als je tönt heute durch die zweifelnde, durch die empörte Welt der Ruf: Wer ist Christus? Der Priester wird darauf die Antwort schuldig bleiben, wenigstens die rechte Antwort, wenn er die heiligen Schriften nicht kennt. Denn wie der hl. Hieronymus mit vollem Rechte sagt: Ignoratio Scripturarum est ignoratio Christi. Wir bedauern mit dem hl. Augustin, dass uns kein Bild des heiligsten Antlitzes des Herrn überliefert worden ist. Aber sein volles geistiges Bild blickt uns lebendig und „wie zum Sprechen“, nach den Worten des hl. Vaters, aus dem Blatte der Schrift entgegen, und von diesem Bilde sagt der Böllerapostel, dass wir in dasselbe hineinschauend von seiner Schönheit umleuchtet und verklärt werden zu immer größerer Herrlichkeit, wie der Metallspiegel aus Gold und Silber das Antlitz des Beschauers in die eigene Glut und Flut getaucht zurückwirft. So wie Moses durch ein kurzes Verweilen beim Herrn dergestalt in seine Glorie verwandelt wurde, dass die Israeliten sein Strahlenhaupt nicht einmal anzuschauen vermochten, so wird auch in dem Masse der Priester ein anderer Christus, als er an diesem göttlichen Bilde sein Vergnügen und seine Freude findet. Dann wird auch von seinem Glanze überströmen auf das Volk, und das Volk wird theilnehmen an seiner Glut und seinem Lichte. Er wird Früchte geben zu seiner Zeit, so wie ein Baum gepflanzt an Wasserbächen, wie der Psalmist von dem Manne sagt, der in der Schrift betrachtet Tag und Nacht, und sein Blatt wird niemals abfallen. Wie wird er Mangel an Stoff haben und unfähig wird er nur darin sein, die Fülle der unendlichen Majestät des Herrn,

die unaussprechliche Schönheit seiner Braut, die unerschöpfliche Tiefe seiner Lehren in ihrer ganzen Größe darzustellen. Nicht wird er fürchten, sich zu erschöpfen, sondern nur bedauern, daß er nicht erschöpfend werden kann.

Damit berührt der Oberhirt der Kirche einen für das äußere Leben des Priesters ungemein wichtigen Punkt, das Verhältnis seiner Wirksamkeit auf der Kanzel zur Lesung der heiligen Schrift. „Denn die Schrift“, sagt er, „gibt dem geistlichen Redner die wahre Autorität, apostolische Freimüthigkeit und verschafft ihm eine fernige und sieghafte Veredsamkeit“. Zwar erlangen auch unsere schwachen menschlichen Worte, Beweise und Vergleichende Kraft unseres Amtes ein höheres Ansehen, weil sie dazu von Gott emporgehoben werden, wenn wir zur heiligen Stätte herantreten, aber es sind doch nur Fremdwörter, die ein gewisses Bürgerrecht erhalten haben. Die eigentlichen heimatlichen Laute, die unsere evangelische Verkündigung durchklingen sollen, die Laute der ewigen Heimat bleiben immer die Worte der heiligen Schrift, dieses Briefes, den der liebe Gott von seiner und unserer Heimat an die ferne weilenden Kinder geschrieben hat (St. Chrys.). Darum schlagen diese Töne auch alle Saiten des menschlichen Herzens mit ihren göttlichen Schwingungen unfehlbar an; selbst wenig verstanden durchzittern und erschüttern sie noch die Menschenseele bis in ihre entlegensten Tiefen; der Zuhörer wird von einer geheimnisvollen Macht bei dieser Sprache ergriffen, über die er sich oft keine Rechenschaft geben kann: er weiß nur, daß ein Mensch so nicht reden kann, und daß einer spricht, der die Macht hat (Matth. 7, 29). Menschenworte kann der Mensch kritisieren, vor Gottes Wort muss er verstummen oder frivol werden und sich selbst verdammten. Warum bewirken wir oft so wenig? Weil wir Axt und Säge mit eigener Faust führen und nicht es selbst in der Hand des Herrn sein wollen, weil wir im eigenen Feuer brillieren und nicht von des Herrn Feuer uns ergreifen lassen wollen, weil wir unser Wort predigen und das Wort des Herrn nicht kennen und nicht studieren. Überlassen wir das Menschenwort den Rednern und Verführern dieser Welt! „Der Prophet, der seine Träume hat, der möge seinen Traum erzählen, was er erdacht und erträumt hat, spricht der Herr. Wer mein Wort besitzt, der soll auch mein Wort reden und zwar in echter Weise reden (und nicht bloß zum Aufpuß der eigenen). Was hat die Spreu mit dem Weizen zu thun? Sind denn nicht meine Worte, spricht der Herr, wie ein Feuer und wie ein Hammer zugleich, der selbst den härtesten Felsen zerschmettert?“ (Jer. 23, 28). Wir haben Gottes Wort, nicht das von der Erde her gesprochene, sondern das vom Himmel gesendet worden (Hebr. 12, 25), das gewaltiger ruft, als Abels Blut — warum benutzen wir es so wenig und lassen wir den gewaltigen Gotteshammer bei Seite rosten? Ist er uns zu schwer geworden, so liegt die Schuld nur an unserer Nachlässigkeit, ihn zu heben, im Mangel an Uebung in den heiligen

Schriften; denn der Gotteshammer verlangt Mühe und Schweiß und eine kräftige Faust, die ihn auch schwingen kann. So kommt es, dass wir sogar hinter den ungetreuen Predigern noch zurückbleiben, denen Gott an eben jener Stelle den Vorwurf macht, dass sie sein Wort dem Volke stehlen, weil dort vom Stehlen nicht die Rede sein kann, wo wir selbst nicht einmal eine Ahnung von dem hohen Wert des Wortes Gottes und der Lesung der heiligen Schriften haben, welche doch unsere, die heiligen Väter in unerschöpflichen Vergleichen und Lobsprüchen preisen, sie, die nicht bloß die Musterbilder priesterlichen Wandels und Wirkens, sondern auch anerkannte Richter rhetorischen Geschmackes und Könige von Gottes Gnaden auf dem Gebiete der geistlichen Veredeltheit gewesen sind. Der Goldmund nennt sie einen „überreichen Schatz himmlischer Lehren“, und der Schimmer dieser Schätze ist es, der seinen eigenen Mund und seinen Namen vergoldet. Eine „ewig frisch sprudelnde Quelle“ sind sie dem heiligen Athanasius, und auf ihren „fruchtbaren Auen“ und in ihren „anmutigen Gärten“ hat so oft der unsterbliche Bischof von Hippo seine Gottesherde im wüstenheissen Afrika geführt und erquict. „Ueber Edelsteine und Seidenkleider soll sie die göttlichen Handschriften lieben“, schreibt der hl. Hieronymus von der Tochter der Läta und nicht etwa von einem Priester! Dieselbe Sprache der Begeisterung führt jener, der so weise, wie keiner, das priesterliche Amt geschildert, so kräftig, wie keiner, das Steuerruder der Kirche in wildbewegter Zeit gehandhabt, Gregor der Große, der unübertroffene Meister populärer Eloquenz. Er sagt geradezu: „Zur Liebe und vertrautem Verkehre Christi gelangt der nicht, welcher sich keine Mühe gibt, die Genüsse der heiligen Schrift zu verkosten“. Fast kommen uns diese Worte befremdlich vor, aber ganz gewiss haben nicht die Seiten die Schuld, sondern die Geister, die von den Worten des Lebens sich immer mehr abgewendet und sowohl den Geschmack, wie auch die seeligen Erfahrungen der „auserwählten Hirten“ (St. Gregor), verloren haben.

Gerade in dieser Hinsicht wirft Leo XIII. einen interessanten Rückblick auf die Anfänge und die Entwicklung des Studiums der heiligen Schrift, der zu gleicher Zeit eine glänzende Vertheidigung für die katholische Kirche ist, dass sie, was an ihr lag, jederzeit dieses Studium begünstigt, angeregt und geleitet, wie er auch andererseits einen schlagenden Beweis für die Behauptung liefert, dass, wo und wann diese Quellen des Gotteswortes unbenutzt gelassen wurden und verödeten, die Wüstenei des kirchlichen Verfalles in demselben Grade auch vorgedrungen und um sich gegriffen. An diesen Quellen sprossen jene wunderbaren Blüten der ersten und schönsten Zeiten des Christenthums, deren Duft uns so überaus erfrischend und anmutend entgegenweht, wenn wir die ersten Blätter der Geschichte unserer heiligen Kirche auffschlagen. Es war eine Zeit, die unsere Trägheit mit Schamröthe erfüllen muss.

Denn dieselbe Hand, die mit unsäglicher Mühe die heiligen Bücher abschrieb, schrieb gleich darauf, in Blut getaucht, die Acten der für Christus und für diese Blätter hingemordeten Brüder, und wir haben keine Zeit für das Studium der heiligen Schrift! Die Ausslieferung der Schrift war damals gleichbedeutend mit Abfall vom Glauben, und wer nur möchte die Martyrer zählen, die die bloße Erhaltung dieses Buches gekostet hat, das jetzt vielleicht bestaubt in einem Winkel liegt. Sind wir nicht auch im gewissen Sinne traditores, wenn wir dieses nur uns gehörige Buch, das die alten Christen mit ihrem zerrissenen Leibe gedeckt haben, den Feinden des Glaubens zu überlassen scheinen? Ist es nicht höchst ergreifend, bei Eusebius zu lesen, wie die Christen von Lyon und Vienne, umtobt vom furchtbarsten Sturme der Verfolgung, Zeit finden, die heilige Schrift zu betrachten, und wie sie in ihren Erzählungen und Mahnungen an die Kirchen Kleinasiens eine eingehende Kenntnis derselben verrathen, die man jetzt bei einem Lehrer des christlichen Volkes nicht immer zu finden sich getrauen dürfte? In und mit der Schrift sehen sie mitten in schaudervollen Bedrängnissen den Himmel offen, und der Boden der Schrift ist es, aus dem sie ihr Martyrerblut sogen. Die Liliengründe der Schrift waren es auch, die die heroischen Jungfrauen sprossen ließen: *Eruditio Scripturarum germinat virgines*, sagt schon der hl. Hieronymus, dessen eigene Lebensgeschichte die schönste Beleuchtung für diesen seinen Ausspruch bildet. Oder wie heißt es schon lange vor ihm von der edelsten Römerin Cäcilia: *Virgo gloriosa semper Evangelium Christi gerebat in pectore et non diebus neque noctibus vacabat a colloquiis divinis*. Die heilige Schrift ist der glänzende Schild der Bekenner, das Wort Gottes das blanke Schwert der großen Apologeten, mit dem sie die Gözen der Teufel von ihren Piedestalen schlugen und das Gewürm der Häresieen ausrotteten. Waren die Zeiten, in denen ein hl. Justinus, ein Frenaus geblüht, und der Mann aus Stahl und Erz geglanzt, und in ihnen das Studium der Schrift, waren das nicht herrliche Zeiten? Diese Helden haben Foliobände geschrieben aus der Tiefe und Glut ihrer Meditation, während jeden Augenblick die Hand des Denkers an die Thüre ihres Studierstübchens pochen konnte — und wir möchten, ich will nicht sagen: nicht schreiben, doch nicht wenigstens dasjenige lesen, was das Mittel ihrer Kraft und Größe geworden ist! Vieles führt der hl. Vater noch an aus der Entwicklung der ersten sechs Jahrhunderte: Fast lauter Sterne erster Größe, die dem Himmel der Kirche Gottes zum höchsten Schmuck gereicht und die „Werke seiner Hände“ in ihren exegetischen Schriften verkündigt, die Glorie seiner Schrift allen Geschlechtern erzählt haben.

Von dieser Zeit an beginnt sich das christliche Leben, in einzelnen Perioden sogar an seinem eigentlichen Herde, zu trüben, wozu auch die Haltung der oströmischen Kaiser, die Verheerungen Italiens, die spätere Schwächung der christlichen Kaiseridee und die Ver-

wilderung durch das Parteiwesen sicher viel beitragen. Ebenso sicher ist der Niedergang des Schriftstudiums in diesen oft sehr tristen Zeiten. Die allgemeine Begeisterung und die umfassenden Arbeiten für die heilige Schrift, wie die schönen Jahrhunderte der Gründung, Verbreitung und Befestigung der Kirche sie geschaut, treten immer stärker zurück. Um so merkwürdiger bleibt, dass die wenigen Lichtpunkte der Schriftkunde um so glänzender gerade in jenen Theilen der christlichen Welt und gerade in jenen Phasen hervorbrechen, wo und so lange das kirchliche Leben seine Helligkeit und Frische bewahrt hatte. Die Namen eines Beda in England, eines Alcuin, Haymo, Walafrid Strabo und Rhabanus im Frankenreich sind dafür bezeichnend genug. Sobald aber in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhundertes ein neuer kräftiger Impuls vom Herzen der Kirche ausging, sehen wir auch gleich wieder an der inneren Erneuerung das Studium des göttlichen Wortes warmen Anteil gewinnen. So treffen wir gleich zu Anfang dieser Periode den als Geistesmann ebenso berühmten Lanfrank und seinen heiligen Schüler Anselm, der schon von der Art des hl. Bernhard an sich hat, den gelehrten Verfasser der zwischen den Zeilen hinlaufenden Erklärung der Schrift, Anselm von Laon, die Regularcanoniker Hugo von St. Victor und dessen Schüler Richard, die als Dogmatiker wie als Erklärer mit Recht hochgeschätzt sind, den geistvollen hl. Petrus Damiani, der nicht bloß in seiner Energie, sondern auch in der Schreibweise an den hl. Hieronymus erinnert. Alle diese Biederden des 11. und 12. Jahrhundertes überstrahlt aber ein Name, der des hl. Bernhard, der nie anders als in der Sprache der Schrift reden kann, und der alles, was er mit dem Zauber seines Wortes berührt, in ihr Gold umwandelt, die edelste und zarteste Vermählung zwischen dem menschlichen Genius und dem göttlichen Schriftworte, der Sänger eines göttlichen Brautliedes, wie es melodischer, inniger und erhabener wohl nie auf Erden geklungen, ein beständiger, ewig wechselnder, berauschender, himmlischer Minnegesang, der wohl mehr dazu beigetragen hat, die Liebe zum Gottesworte zu entflammen, als eine Fülle der ausgezeichnetsten kritischen Commentare, der der allzufühlen Auslegung des Verstandes die glühende Interpretation des Herzens als heilsames Gegengewicht an die Seite gestellt hat, die feurigste Begeisterung für „das Land und das Buch“. Ein hundertstimmiges Echo antwortete der Nachtigall von Clairvaux, und das folgende Jahrhundert sah mit der gleichen Begeisterung auch eine tiefe und nüchterne Speculation vereint an der Arbeit, um aus den Schäften der Schrift Gottes Schätze ans Tageslicht zu bringen. Hier ward geschmiedet — wer kennt sie nicht? — die goldene Kette des heiligen Thomas und seine streng gegliederten Erklärungen zu den Paulusbriefen, die ganz das Gepräge des großen und scharfsinnigen Geistes tragen. Wer hätte nicht von den Verdiensten des hl. Bonaventura auf diesem Gebiete gehört, die neuestens in seinem Commentare zu

Johannes in ein noch glänzenderes Licht getreten sind, um zu schweigen von den unvergänglichen Arbeiten des bekannten Cardinals Hugo von Bienne, den die Kirche um seiner kritischen Leistungen willen mit dem Purpur geschmückt hat. Freilich gieng das Studium der Scholastik auf dem Felde der Schrift im Allgemeinen mehr in die Tiefe, als in die Breite, aber wenn hier ein Mangel vorliegt, so ist er doch nicht so zu beklagen, als das umgekehrte Mißverhältnis.

Leider breiteten sich bald düstere Wolken über die Kirche, und mit ihnen muß auch die Schrifterklärung wieder dunkle Schatten in ihre Geschichte eintragen, die nur ab und zu von einem freudigen Lichtstrahle unterbrochen, wie in den weltberühmten Postillen des Nikolaus Lyranus, in den Arbeiten des bekehrten Juden Paulus von Bourgos, in den tieffinnigen Commentaren des Kärthäusers Dionysius, bis zur Mitte des 16. Jahrhundertes währten. Nicht dass die Kirche die alten Quellen verschlossen gehalten hätte, wie Leo XIII. mit besonderer Betonung hervorhebt — haben doch die Päpste lange vor der gefährlichen Renaissancebewegung an den Hauptschulen des katholischen Erdkreises Lehrstellen für die orientalischen Sprachen schon Anfang des 14. Jahrhundertes zu gründen befohlen —, aber die Quellen wurden nicht so benutzt, dass man dem entsetzlichen Sturme hätte ruhig trotzen können, der im Reformationszeitalter die abendländische Kirche bis in ihre Wurzeln erschüttern sollte. Das Land war verödet, weil niemand es bedacht im Herzen. Einen Clerus, der weder die Schrift noch die Kraft Gottes verstand, sollte die Prüfungszeit finden, daher so folgenschwer der Irrthum: erraverunt ab utero et locuti sunt falsa. Als aber im Concil von Trient ein wahrer Gotteshauch über die zwar nicht erstorbene, aber zum Theil in eisiger Winterkälte erstarre Welt hinwehte, da flossen auss neue frisch und fröhlich Gottes befruchtende Gewässer: velociter currit sermo ejus. Es kam das zweite goldene Zeitalter der Schrifterklärung, ein Frühling, wie ihn so lieblich und fruchtbar nur die ersten Seiten der Kirche erlebt halten. Blume drängt sich an Blume, Stern an Stern, so dass es schien, als sei, wie der hl. Vater bemerkte, der glanzvolle Himmel der patristischen Literatur wieder zurückgekehrt, und wie er sein hinzufügt, waren es gerade jene studiosiores S. Patrum, die die Palme unter allen davontrugen, obgleich man auch die neuen Errungenschaften der kritischen Methode, das, was in der Renaissancezeit bald zum Verderben der Exegese infolge einer einseitigen und ungeschickten Bewertung ausgeschlagen hätte, nunmehr zur Förderung des heiligen Schatzes weise gebrauchte und so durch das schöne Ebenmaß, nach dem man das Alte mit dem Neuen zu vereinigen wusste, in dieser Hinsicht für immer mustergültige Arbeiten schuf. Es genüge in der Evangelienerklärung Maldonat, in der der Paulus-Briefe Estius und in der Erklärung der ganzen heiligen Schrift Cornelius a lapide, das unvergängliche Dreigestirn, genannt zu haben. Dass gerade mit

dieser Zeit auch die höchste Entwicklung der kirchlichen Veredeltheit zusammenfällt, dass sie die Zeit eines Bourdaloue, Fenelon und vor allem eines Bossuet wurde, in dem die hinreißendste Rede wie mit einem goldenen Rahmen die entzückenden Gemälde der Schrift zur Geltung bringt, kann uns darnach nicht mehr wundernehmen. Sollte endlich noch ein Zweifel übrig bleiben, wie enge das sinkende Verständnis für das Wort Gottes mit den traurigen Zeiten der Kirche zusammenhängt, so müsste der empfindliche Rückschlag, der im 18. Jahrhundert erfolgte, und der noch weit hinein in unser Säculum nachzitterte, dies zur Evidenz beweisen. Und können wir weiter nicht selbst mit eigenen Augen die Wahrnehmung machen, dass der wiedererstarkende christliche Geist, der schon seit Jahrzehnten am Baume der Kirche seine Säftebewegung zu neuem Leben treibt, wie in allen anderen Zweigen der heiligen Wissenschaft, so auch in dem des Schriftstudiums frohe Ansätze, ja bereits mehr als bloße Ansätze hervorbringt, so dass man wohl behaupten darf, dass, während das Rundschreiben über das Studium der Philosophie des heiligen Thomas erweckend in der vollsten Bedeutung des Wortes eingegriffen, dasjenige über das Bibelstudium die Eregese, wie auch die anderen Disciplinen der Schriftwissenschaft in allen Punkten schon im vollen Aufgang und nicht erst als Knochen vorgefunden hat.

Was würden aber die trefflichsten Commentare im Zeitalter der zweiten Blüte genutzt haben, wenn sie nicht gelesen worden wären? Darum wendet sich der hl. Vater mit seinem ergreifenden Appell an den gesammten Clerus, *ut plures patrocinium divinarum litterarum suscipiant teneantque constanter.* Nicht die Arbeit des einzelnen Erklärers, sondern die Begeisterung und das Interesse Aller gibt hier den Ausschlag, und darum wünscht Seine Heiligkeit, dass jeder einzelne Cleriker ein Nepotianus werde, der nach dem Ausspruch des hl. Hieronymus *pectus suum fecerat bibliothecam Christi.* Das allgemeine Feuer will er für das Buch des Herrn entzünden, alle geistlichen Krieger ruft er auf, dass jeder in seiner Weise einstehe in die Bresche, welche rationalistische Auslegung und brutaler Unglaube, Unwissenheit und Bosheit in dieses Volkwerk gebrochen haben — gebrochen natürlich nur in den Herzen des Volkes, in den bethörten Geistern allzugläubiger Schüler und Anhänger, die sich durch die Phrase und den Schein einer höheren Kritik elend täuschen lassen. Viel von dem, was wir einst in Büchern widerlegen gelernt, ist unterdessen Gemeingut des Volkes geworden, und das Gift, das früher nur in gelehrten Schriften, wie in Apothekerfläschchen concentrirt, zu bekommen war, ist unterdessen in die öffentlichen Brunnen, in das Grundwasser der allgemeinen sogenannten Volksbildung hinabgesickert. Strauß und Renan haben die Populärisierung des cynischen Unglaubens trefflich besorgt. Selbst in oberösterreichischen Bauernhöfen war es möglich, hie und da die schillernde französische Schlange anzutreffen, zu schweigen von der Verbreitung

unter den Halbgebildeten, für die Judas Iskarioth sein Evangelium des 19. Jahrhundertes zunächst geschrieben hat. Die wirklich Gebildeten zuckten zwar die Achsel über die Bocksprünge einer solchen Evangelienkritik, aber diese waren zu allerliebst und obendrein ein so nützliches Schlafmittel in rebus fidei et morum, dass man applaudieren musste. Wer möchte also die Hand in den Schoß legen und nicht durch eifrige Lectüre der Schrift sich selbst und das Volk mit jenen Waffen aus Gottes Rüstkammer versehen, die da nicht zerbrechliche Rappiere, sondern im Feuer des hl. Geistes gegläht und gestählt sind, um niederzureißen jede Höhe, die sich aufthürrt gegen Gottes Erkenntnis, wie der hl. Paulus sagt (II. Cor. 10, 5)? Wären diese Feinde bloß an den Hochschulen zu suchen, wo mit den altitudines scientiae nicht selten mehr zugleich die altitudines satanae (Apoc. 2, 24) gelehrt werden, so wäre die Gefahr groß genug. So aber wird auch in Büchern, Broschüren, Zeitungen, durch wandernde Redner, wie der hl. Vater sagt, auf tausend Wegen der Volksseele selbst die natürliche Achtung vor dem göttlichen Worte entrissen, und was noch schlimmer ist, es werden sogar vor den noch weichen Herzen der Jugend in den Schulen, „die dem Schutze der Kirche entzogen sind“, zum Theil durch offen zur Schau getragene Verachtung oder, was noch tiefer hastet, durch schnurrige, spöttische Reden die Erzählungen und Lehren der Bibel ihres geschichtlichen und göttlichen Ansehens zugleich beraubt. Wenn sich unsere Hand bei Betrachtung solcher Unwürdigkeiten im heiligen Zornen zusammenkrampft, so greife sie auch zum Schwerte oder, besser gesagt, zur Geißel, die ihm der hl. Vater anbietet, und jage die Schänder des Heilighums mit ihrer Trödelware, mit ihrer eingebildeten Ueberlegenheit der falsi nominis scientiae (I. Tim. 6, 20) aus Gottes Räumen hinaus. Oder ist der Priester nicht vor allen dazu da? Wenn nicht er, wer denn sonst? Niemand aber wird sicher das vertheidigen, warm vertheidigen, was er selbst viel zu wenig kennt!

II.

Aber nicht bloß die Begeisterung für Gottes süße und liebliche Aussprüche zu wecken, nicht die allgemeine Mobilisierung bloß für die Vertheidigung des kostbaren Depositums war die Absicht der hochwichtigen päpstlichen Enunciation, sie wollte auch die katholische Schrifterklärung vor verhängnisvollen Missgriffen schützen, wie sie selbst den verdientesten Kämpfern und der willigsten Armee in der Hitze des Gefechtes passieren können. Dem einzelnen Streiter, zumal dem, der in der vordersten Linie mitten im Kampfgewühl steht, droht die Gefahr, nicht bloß oft mit dem Feinde zusammen zu gerathen, sondern mit ihm sich auch zu mischen, und ohne es zu wollen, über die rechte Linie hinausgedrängt und abgeschnitten zu werden. Es wäre unbillig, solche Erscheinungen nicht zu begreifen. Aber darum bleibt es heilige Pflicht des Kriegers, auf die Stimme des Feldherrn zu achten, der

von einem hohen Standpunkte aus einen viel besseren Ueberblick über das Schlachtenbild und die bedenklichen Wechselseiten besitzen muss, als der ins Einzelne sich verlierende Kämpfer. Dankbar und ehrfurchtsvoll nimmt demnach der katholische Erklärer und Bibelleser die Winke entgegen, die ihm von so hoher Stelle aus zukommen. Denn hier kommt es nicht auf die Details an, die der Einzelne vielleicht besser zu verstehen glaubt, sondern auf den Ueberblick und das große Ganze, ganz abgesehen von dem göttlichen Lichte, das von dieser Hochwarte zu leuchten nie aufgehört hat. Gerade jetzt, wo in allen Landen, besonders aber im katholischen Deutschland, Frankreich und England Blüte an Blüte sich reiht, und eine außerdentliche Regsamkeit für Gottes „Land und sein Buch“ sich allenthalben fundgibt, wo die überraschenden Entdeckungen im Zweiströme-land, wie im Lande der Pharaonen die Geister fasciniert und auf die Durchforschung des heiligen Landes selbst, wie auf die Kunde der alten Völker und Sprachen ungemein anregend eingewirkt haben, gerade jetzt hat in kluger Sorgfalt der oberste Wächter der Schrift die wichtigsten Züge der rechten Art und Weise entworfen, wie das Studium der heiligen Schrift betrieben werden soll. So lange das Pflänzchen noch klein ist, berührt es der Sturm wenig; erstärkt es und wird es höher, so thut eine Stütze, eine feste Richtung noth, und dieser feste Stab wird, weit entfernt, dem schönen Bäumchen zu schaden, dasselbe vielmehr seiner himmlischen Richtung bewahren und vor Verkrüppelung oder Bruch schirmen und schützen. Ja es wird auch — wir zweifeln nicht daran und einzelne Stimmen bestätigen es bereits — dieser Stab ein Zeichen für die außerkatholische Schrifterklärung sein, ein Zeichen, dem man zwar widersprechen wird, auf das aber trotzdem die Völker und die besonnenen und wahren Freunde des Gotteswortes schauen werden, als auf eine wichtige Orientierung in der allgemeinen exegetischen Sprachenverwirrung und als auf einen ernsten Fingerzeig: Gebet Gott, was Gottes ist, gebet Gott wieder Gottes Buch zurück! Damit stehen wir beim zweiten und für den Erklärer wichtigsten Abschnitt der Enzyklika, der aber auch wegen mancher großer Principienfragen und der vielen scharfen Schlaglichter wegen, die er auf die Behandlung der Schrifterklärung wirft, die Beachtung jedes Bibellesers im höchsten Grade verdient.

Wir müssen für unseren Zweck übergehen, was der hl. Vater über die sorgfältige Auswahl und die Vorbildung der Lehrer der heiligen Schrift den Bischöfen ans Herz legt. Was er über deren große Liebe zur heiligen Schrift, über ihren beständigen Umgang mit der göttlichen Weisheit, über ihre Wohlredenheit sagt, ist für uns Erklärer ein allzu beschämendes Bild. Sehr lebenswert ist, was über die fundamentale Bedeutung der Einleitungswissenschaft gesagt wird, in welcher die doppelte Kunst gelehrt werden soll, wie die Schriften in ihrer Authentie und Glaubwürdigkeit zu schützen, und

wie ihre Schäze in der Auslegung zu heben seien, also wie die künftigen Tempelbauer Schwert und Kelle zu gebrauchen haben. Noch fruchtbarer für das Leben sei aber die Uebersetzung dieser Grundsätze in die Praxis durch die vor den Augen der Schüler wirklich vorgenommene Erklärung, deren Methode zwei Klippen zu meiden hat, die eine, dass die einzelnen Bücher nur so obenhin durchgeflostet werden, und die andere, dass bei einem gewissen Theile eines Buches der Erklärer übermäßig lang verweile. Sehr interessant ist es auch, das Lehrziel kennen zu lernen, das die Enchylka erreicht wissen will. Diesbezüglich meint der hl. Vater, dass ganz natürlich von der Durchnahme aller Bücher gar keine Rede sein könne. Ja, es dürfte wohl nur an den Hochschulen ein und das andere Buch eine fortlaufende und zugleich eingehende Behandlung erfahren. Doch sollten auch die an den übrigen Anstalten passend ausgewählten Theile eine entsprechend vollere und tiefere Auslegung finden. Denn es handle sich in der Schule doch zunächst nur um eine Probe der richtigen Schriftbehandlung, von der der Schüler dann angezogen selbst das Uebrige durchlesen und für das ganze Leben liebgewinnen möge. Aufmerksamkeit wird auch die hohe Empfehlung erregen, die der Vulgata nicht bloß gegenüber anderen lateinischen Uebersetzungen, sondern in der Eigenschaft einer Unterlage für die Erklärung selbst zutheil wird. Uebrigens darf der gewissenhafte Erklärer den Urtext bei schwierigeren Lesearten nicht außeracht lassen, da erst auf dem gesicherten Texte, wie auf einem verlässlichen Unterbau, der Oberbau der eigentlichen Erklärung sich erheben kann.

Weit wichtiger ist aber das eigentliche Lebensprincip der Schriftauslegung, ohne welches auf diesem Boden trotz der sorgfältigsten Textkritik und trotz der peinlichsten Genauigkeit im Einzelnen nur Ruinen, nicht aber ein Bau geschaffen wird, der zum Himmel strebt. Jawohl, er soll zum Himmel streben! Denn es ist ein Gottesbau, an dem wir bauen, und jeder sehe zu, wie er weiterbaue auf dem einen und einzigen Eckstein der Schrift, Jesus Christus, dem Sohne Gottes! Leider haben so viele Bauleute ihn verworfen und auf dem Flugsand der Tagesmeinung einen Tempel aufzuführen vermeint! Als Schreiber dieses vor einigen Jahren die hohe Ehre hatte, von Seiner Heiligkeit um seine Stellung gefragt zu werden, und derselbe antwortete: „Professor der Exegese“, schien der heilige Vater die Antwort nicht zu verstehen, auch nicht, als ein anderer Priester ergänzte: „des Bibelstudiums“. „Ah“, sprach endlich Seine Heiligkeit: „Professor der heiligen Schrift“. Diese Worte waren wohl unbeabsichtigt, aber sie haben auf mich einen großen Eindruck gemacht und zu mancherlei Gedanken angeregt. Es wird zu viel Bibel und zu wenig heilige Schrift studiert und erlärt! Ist doch selbst das ehrwürdige Wort, das so recht eigentlich das Formalprincip dieses Studiums ausdrückt, aus vielen Büchern verschwunden, und ist dieses Verschwinden geradezu ein Kennzeichen der destructiven

Behandlung desselben geworden. Die Glieder des Leibes werden seziert, um die Seele zu finden, die Farben der chemischen Analyse unterworfen, um die Wirkung des Wundergemäldes zu studieren. Wir streifen nur zu oft den zarten Blütenstaub mit rauher Hand von der Gottesblume und glauben, wie fruchtbringend wir wirken! Wir haben die schönsten Trümmer in der Hand — doch fehlt das einigende Band, und wir sind noch stolz darauf, was wir für Baukünstler sind! Was hilft es, die feinsten Regeln der Grammatik und alle Vorschriften der Auslegekunst angewendet zu haben, wenn man dabei das Grundprincip jeder Auslegung vergisst: Jede Schrift, nach ihrer Art! Im Geiste ihres Schriftstellers ist jede Schrift zu erklären! Wie nun, wenn wirklich ein göttlicher Geist die einzelnen Sprachelemente durchwehen sollte, ein überirdischer Plan die architektonischen Glieder zusammenhalten sollte, wäre es da nicht das größte Verbrechen und zugleich die lächerlichste Thorheit, davon absehen und auf eigene Faust in Allem und Jedem Erklärer sein zu wollen? Im Dome zu Köln zeigt man jetzt noch den alten verloren gewesenen Plan des erhabenen Bauwerkes, der durch einen glücklichen Zufall unter altem Gerümpel wieder aufgefunden worden ist und so die kunstgemäße Vollendung ermöglicht hat. Sollten wir uns nicht auch innigst darüber freuen, dass der Grundplan der Schrift, wie ihn der göttliche Baumeister intendiert hat, in einer Hand niedergelegt ist, in welcher er sicher ruhen wird, bis die Seiten sich erfüllen? Oder sollten wir es mit jenen halten, die alles gethan seit Jahrhunderten, um diesen Plan der Vergessenheit zu überantworten, damit sie desto ungestörter nach eigenem Dünkel weiterbauen könnten, zum unersetzlichen Schaden, nicht der Kunst, sondern was noch unendlich höher ist, der Wahrheit? Jede Kunst und jedes Handwerk, mag es noch so leicht oder gemein sein, sagt der hl. Hieronymus, verlangt ihren Meister und Lehrer, nur in den heiligen Schriften soll es selbstverständlich sein, keinem obersten Lehrer zu folgen, dort, wo zu den sonstigen Schwierigkeiten eines alten, fremdsprachigen Buches noch die eine größte hinzutritt, dass der Buchstabe, weil von einem höheren Geiste belebt, ganz natürlich mehr enthält, als was er dem oberflächlichen Leser nach den Regeln der menschlichen Hermeneutik zu bieten scheint. Eine selbsteigene Erklärung setzt entweder den natürlichen Charakter der Schrift voraus: dann greifen wir lieber zu den Briefen Senekas, als zu denen des Handwerkers von Tarsus, lieber zu den Memorabilia Socratis, als zu den Evangelien. Die Halsheit ist nirgends bedenklicher als hier. Oder aber wir stützen uns auf einen exegetischen Privatgeist. Ein solcher Geist wäre allerdings eine für den Erklärer sehr wünschenswerte Sache, ist aber gegenüber dem so viel geshmähten unfehlbaren Papste und unfehlbaren Lehramt der Kirche ein solcher Luxusartikel, dass wir ihn uns und wohl auch Gott uns schwerlich gönnen wird, abgesehen davon, dass dieser Geist nur bei entsprechender Disposition, also durchaus

nicht allen und selbst den guten Menschen nicht in jeder Verfassung zur Verfügung stehen und somit des Charakters eines immer sicher wirkenden, objectiven Kriteriums nothwendig ermangeln würde. Ein gelehrter und frommer Mann wird an einer und derselben Stelle etwas anderes finden, als ein ungebildeter frommer Mensch, der nur auf dem nächstliegenden besteht, und beide werden sich auf ihren Privatgeist berufen. So hat Luther das Verhältnis des Römerbriefes zum Jacobusbriefe ganz falsch aufgefasst, wie selbst ein eifriges Glied des evangelischen Bundes, Dr. Beyschlag, in seinem Commentar zu letzterem zugibt. Wenn nun je ein Protestant, so hatte doch Luther den Privatgeist und trotzdem hat er an einem so entscheidenden Punkte, der bekanntlich von so schweren Folgen für den jetzt immer mehr in seiner Originalität anerkannten Jacobusbrief und für die Rechtfertigungslehre gewesen ist, geirrt! Auf diesem Wege geht es nicht! Also umkehren zu jener Hand, die den Schlüssel Davids trägt, zurück zu dem lebenden Christus, der den irrenden Jüngern die Schrift auffschloss, zurück zu einer göttlichen Autorität, die nothwendig über eine Gottesliteratur gesetzt sein muss: zurück zum apostolischen Lehramt und dem allgemeinen Consens der Kirche, wie er in den Schriften der Väter der ersten Jahrhunderte niedergelegt und fixiert ist. Nicht als ob die Väter einzeln oder im Ganzen eine eigene Inspiration gehabt hätten, oder unfehlbar gewesen wären, sondern weil es undenkbar ist, dass so viele und ehrwürdige Zeugen, deren Wort durch die ganze Kirche hinklang, dort, wo sie unwidersprochen blieben oder ein tausendfaches Echo weckten, nicht die allgemeine Glaubensüberzeugung zur Darstellung gebracht hätten.

Damit ist nicht gesagt, dass die späteren Erklärungen nicht auch Beachtung hinsichtlich des kirchlichen Schriftsinnes finden sollen. Auch sie stellen, sagt Leo XIII., eine gewisse Entwicklungsstufe der Kirche dar, und darum ist auch ihnen die Ehre zu geben, die ihnen gebürt. Aber weder haben ihre Verfasser jenen äusseren Wirkungskreis und das weithin strahlende Ansehen der Väter, noch leben sie in Zeiten, wo eben die Knospe der apostolischen Lehre zum prachtvollen Blütenkelch der Dogmen sich entfaltete, und darum die Wachsamkeit und der Beifstand Gottes in besonderem Maße nöthig war. Was aber der hl. Vater mit einem scharfen Ausdruck als „ganz unanständig“ bezeichnet, das ist eine solche Benützung a katholischer Erklärungen, die in wichtigen, z. B. dogmatischen, Stellen dort Belehrung sucht, wo sie nur „mit augenscheinlicher Gefahr der gesunden Lehre“ und „mit Verachtung der Leistungen hervorragender katholischer Erklärer“ gefunden werden kann. Damit man diese Worte nicht missverstehe und den katholischen Erklärern nicht mit ungerechten Vorwürfen ihre schwere Arbeit noch schwerer mache, muss wohl beachtet werden, dass der hl. Vater gewiss jenen nicht bestimmt, die sich gleich entsezten, wenn ein katholischer Erklärer ein Citat aus einem protestantischen Buche bringt. Denn derselbe,

der das nimium dedecet hier ausgesprochen, der kann sich nicht widersprechen, wenn er auf der folgenden Seite vom Erklärer fordert, dass sie sein sollen neque ad nova hostium arma et proelia insueti! Etwas anderes ist es, citieren, um zu bekämpfen oder aus der Anschauung der Gegner selbst die Kirche zu rechtfertigen, etwas anderes wieder, sie einfach hin als Führer in der Auslegung anerkennen oder in indiscreter Weise mit deren Aussprüchen seine Werke schmücken wollen. Si duo faciunt idem, non est idem, gilt wohl auch hier. Die schönen fünf Bücher des hl. Irenäus sind geradezu angefüllt mit Stellen der Gnostiker, und er wäre nicht der berühmte Lehrer der Kirche und Hammer der Gnosis, wenn er es vermieden hätte. Gewiss hat auch ferner der hl. Vater nicht verboten, zur wirklichen Ausbildung in untergeordneten Dingen die Früchte des Fleisches und Talentes bei Andersgläubigen sich nutzbar zu machen. Haben doch seine Vorgänger Pius IX. und Gregor XVI., um nur ein Beispiel anzuführen, Const. Tischendorf zu seinen Erfolgen im Interesse des Schriftstudiums innigst beglückwünscht und mit ihm persönlich über den Fortgang seiner kritischen Arbeiten sich unterredet. Aber der katholische Erklärer soll nie übersehen, dass diese Arbeiten Nebendinge seien, denen zuliebe man die Hauptache in keinem Punkte opfern dürfe: Totum in divinis literis nitet quidem et fulget in cortice, sed dulcissim in medulla est, sagt mit St. Hieronymus Leo XIII., dessen Mahnung zur Vorsicht umso berechtigter ist, als es in der Natur des Menschen liegt, durch den Glauben, den man jemand in kleineren Dingen sehr oft zu schenken gewohnt ist, sich unvermerkt um die eigene Selbständigkeit auch in jenen Dingen bringen zu lassen, die unantastbar sind. Schlimm genug wäre schon jede Einbuße und Verminderung der Achtung, die man der eigenen Mutter und den Mitbrüdern schuldet. Grandis prudentiae est, aurum in luto quaerere, bemerkt Hieronymus der Läta, deren Tochter er den Rath gibt: ceteros sic legat, ut magis judicet, quam sequatur. Benützen wir die goldenen Gefäße der Gegner, doch lassen wir den Sauerteig beiseite.

Ist das Mark edler als die Rinde, so dürfen auch die allegorischen Auslegungen vieler Väter nicht vornehm ignoriert oder gar bespöttelt werden, da die Worte Gottes nicht ein todtes, starres Object kritischer Geister, sondern, wie Jesus sagt, Geist und Leben sind. Hat auch der Geist Gottes nicht immer direct solche Auslegungen beabsichtigt, so liegen doch solche erbauliche Anwendungen, falls sie mit Witz und ungezwungen an den buchstäblichen Sinn sich anlehnen, ungleich mehr auf dem Wege des göttlichen Autors, als ganz unfruchtbare Kritteleien eitler Erklärer, da selbst nach Paulus Ansicht alles, was geschrieben, zu unserem Nutzen aufgeschrieben ist. (Röm. 15, 4). Diese Allegorien gehören zur Erklärung, wie der Schmuck in die Kirche. Soll die Kirche uns erheben, so darf sie nicht kahl sein. Wir werden darob nicht vergessen, dass

die Säulen und festen Mauern es sind, die das Gewölbe der Wahrheit tragen (I. Tim. 3, 16). Eine Ueberladung ist hier ebenso tadelnswert, wie in der Kunst, wo die Bauformen hinter die Ornamente nicht zurücktreten dürfen. Der Literal Sinn und die historisch-grammatische Erklärung muss der feste Boden bleiben, der nicht zur bloßen Allegorese verflüchtigt werden darf, und auf dem auch der Erklärer seine Mühe in verdienstvoller Weise geltend machen kann. Denn mit vollem Recht verwahrt sich der hl. Vater gegen den Vorwurf, als ob die Vorschriften und Fingerzeige der Kirche der wissenschaftlichen Thätigkeit einen Hemmschuh anlegen würden. Das ist schon darum unrichtig, weil hier der Wissenschaft überhaupt nicht das letzte Wort gebürt, so wenig der Arbeiter den Plan des Meisters stören darf. Aber in der Ausführung des Einzelnen bleibt ihm ein so weiter Spielraum für die Entfaltung seines Talentes, dass er sich über Beengung wahrlich nicht beklagen kann. Das ungeheure Feld der Textkritik, das ganze Gebiet der archäologischen Detailkenntnisse mit ihrem beständigen Fortschritt, der immer neues Licht auf einzelne Stellen wirft, der Scharfsinn, der für die Eruierung des oft so schwierigen Zusammenhangs aufzubieten ist, die viel verschlungenen Einleitungssfragen, die nur zum geringsten Theile von der Tradition normiert sind, das alles gibt wahrhaftig keinen Grund ab, wegen Mangel an freier Bewegung verzagt zu sein. Ja selbst in definierten Fragen hat, wie Leo XIII. sagt, der Erklärer noch einen ergiebigen Gegenstand für die Befriedigung seines Wissenstriebes, der sich umso reger zeigen und umso glücklicher fühlen wird, weil und so weit er sich auf erlaubtem Gebiete bewegt und innerhalb jener Grenzen, außerhalb derer nicht die Forschung, sondern die quälende Unruhe wohnt, da der Menschengeist in den Grundfragen der Religion und Offenbarung gebieterisch nach einer festen Marke verlangt. Selbst die profane Wissenschaft fühlt sich nur glücklich bei ruhigem Fortbau, und ist es kein Vergnügen auf wankendem Fundamente zu bauen, so noch weniger, sich selbst ewig nutzlos zu zermartern in Fragen, die das Tiefinnerste des Menschen zu durchwühlen nie aufhören können. Von allgemeinem Interesse sind endlich zwei Winke, die von Leo XIII. für die Behandlung des Schriftstudiums gegeben werden, weil sie manche unerfreuliche Erscheinung erklären. Der erste besteht in der Warnung vor der Sucht nach Originellem, die schon manchen trefflichen Erklärer zu den gewagtesten und auch vom Standpunkte der Wissenschaft aus bedauerlichen Auffstellungen verleitet hat. Originalität ist sicher etwas gutes, aber alte Wege nur darum verlassen, weil sie eben betreten sind, ist ebenso unberechtigt als gefährlich. Der andere Wink geht dahin, dass das Schriftstudium immer im Contacte bleibe mit dem der kirchlichen Dogmen und auch der gefundenen Philosophie. Dieser Rath ist von außerordentlichem Belange, so selbstverständlich er scheint. Wie im Körper jedes Glied, soll es nicht erkranken, ja nicht von der allgemeinen Circulation des Lebens-

blutes abgesondert werden darf, so soll keine theologische Disciplin von der anderen sich ferne halten. Particularismus bedeutet hier, wie überall, Stagnation, geistige Entartung und Versumpfung. Je realistischer, so zu reden, das Bibelstudium ist und unter dem Drucke der Zeitströmung zu sein gezwungen ist, desto inniger soll es sich an die ruhigere und abstractere Dogmenwissenschaft anschließen, um nicht über die Linie fortgerissen zu werden, wo es aufhört, ein Zweig der Theologie zu sein, oder gar anfängt, ein dürrer Ast zu werden. Die Bibeldisciplin soll nie vergessen, dass sie nicht in Details aufzugehen, sondern in letzter Linie ihre Resultate den hohen und ernsten Zielen der großen Schwester und Hauptdisciplin unterzuordnen und zur Verfügung zu stellen hat. Wissenschaft ist vor allem Harmonie. Umgekehrt soll aber auch die Dogmenlehre aus der Regsamkeit der Schwester Gewinn ziehen und der wohlthätigen Rückwirkung sich nicht entziehen, die aus einer gesunden Exegeze für die Klärung und Schärfung dogmatischer Beweise nothwendig erfolgen muss, so dass, was die Dogmatik der Schrifterklärung an Stabilität lehrt, ihr an Frische und Lebendigkeit wieder zurückgezahlt wird. Sicher aber ist der Schaden, den andernfalls das Bibelstudium erleidet, ein unvergleichlich grösserer, als umgekehrt. Die Gefahr ist umso eminenter, als die Bibelwissenschaft fast auf allen Linien mit den Gegnern der Offenbarung einen ganz unmittelbaren Kampf aufzunehmen hat, sozusagen, das Handgemenge, während die Dogmatik von der Höhe aus den Fernkampf leitet.

Damit sind wir bei der letzten Gedankenreihe, dem herrlichen Schlachtplan angelangt, welchen das päpstliche Schreiben für die Kämpfer Jesu Christi mit unübertrefflicher Prägnanz entworfen hat. Da der Ansturm auf die Errungenschaften des katholischen Erklärers von drei Seiten aus, von Seite der Sprache und sogenannten höheren Kritik, von der Naturforschung und endlich ganz besonders heftig von der Geschichte aus erfolgt, so zeichnet der hl. Vater die Stellung des Erklärers zu dieser feindlichen Trippelallianz und lehrt ihn den prahlenden Goliath mit dem eigenen Schwerte zu töpfen. Oder kann es etwas besseres geben, als was Leo XIII. von der inneren Haltlosigkeit der falschen Kritik vor dem Forum der ernsten, des Namens würdigen Kritik in Kürze gesagt hat? Ist es nicht im Interesse der wissenschaftlichen Kritik, wenn er darauf dringt, dass bei Behandlung eminent geschichtlicher Fragen, wie der Authentie, doch eben auch die geschichtlichen Documente in erster Linie herangezogen und gewürdiget werden? Nicht aber, dass, wie es z. B. bei einem neueren Bestreiter der Pastoralsbriefe geschieht, ebenso viele Zeilen den äusseren Belegen gewidmet, als Seiten für die inneren Gegengründe aufgewendet werden! Das ist nur ein mechanisches Verhältnis, aber es enthält den Schlüssel des ganzen Systemes einer solchen höheren Kritik, deren Vertreter, wie selbst protestantische Gelehrte sagen, gewiss nicht darin das Siegel ihrer Verlässlichkeit haben, dass sie in der Zeit-

angabe untereinander gleich um ein ganzes Jahrhundert differieren! Da diese Kritik nicht selten auf die Originalsprache und den Stil sich beruft, so wünscht der hl. Vater dringend (magistris necesse est — *theologos addebet*), daß auch die Grundsprachen sammt den semitischen Zweigen emsig gepflegt werden. Nicht selten würde ein ganzer Rattenkönig von unbegründeten Einwendungen entfallen, wenn man diesen Rath beachten würde.

Ein verhältnismäßig schmales Terrain verbindet die Bibel mit der Naturforschung, aber darum tobt auf diesem der Kampf umso wilder, der Kampf gegen das Wort, durch das doch alles gemacht worden, was gemacht ist, das sich also unmöglich selbst widersprechen kann. Aber während von der Natur das Wort des weisen Naturforschers des Alten Testamentes gilt: *mundum tradidit disputationi eorum* (Eccle. 3, 11), ist der Zweck des Gotteswortes in der Schrift nie und nirgends, einen Professor der Naturgeschichte abzugeben oder zu ersetzen. Dazu wäre in der That der Aufwand einer übernatürlichen Offenbarung ein ganz unvernünftiger und unwürdiger. Wenn also die Schrift, deren einziges Ziel die Erhebung des Menschen zur Uebernatur ist, von Dingen der Natur reden muss, so wird sie es nur in untergeordneter Weise thun dürfen und daher auch sich der Sprache und Gewohnheit der Menschen anbezquemen müssen. Wer von der Schrift die exacten Ausdrücke der Wissenschaft verlangt, der weiß selbst nicht, wie sehr er unter dem Scheine einer wissenschaftlichen Forderung sich und die Schrift lächerlich machen würde. Moses im Trac des Lavoisier, wäre das nicht zum Lachen! Das müßte in der That eine saubere Offenbarungsurkunde werden, bei der die modernen und alten Bibelbekittelser mitarbeiten dürften! Gott hätte z. B. dem heiligen Verfasser, nachdem dieser erzählt, wie Josua gerufen: *Sonne stehe still!* auftragen müssen zu schreiben: Und wirklich, die Erde stand still u. s. f. Wäre das nicht eine Thorheit, die noch über die Pyramiden hoch ist! Wo aber wirklich die Naturforschung einen vom Standpunkt der Schrift unausgleichlichen Widerspruch constatieren möchte, wie z. B. im Darwinismus u. s. f., dort sei der Erklärer überzeugt, daß die Resultate der Wissenschaft nur scheinbare, daß sie nur Hypothesen und nicht Thesen sind, und daß ihre Vertreter das exacte Gebiet, das ja allein ihren Stolz bilden soll, unmerklich aufgegeben und sich auf das Feld einer falschen Philosophie verirrt haben, oder daß gar der Wunsch der Vater des Gedankens geworden ist. Darum soll auch, schließt der hl. Vater, der kluge Erklärer den Ergebnissen der Naturforschung gegenüber nicht leichtgläubig sein und gewisse Lieblingshypothesen nicht mit einer Zärtigkeit festhalten, als ob sie Glaubenssätze wären. Er soll aber auch umgekehrt wirklichen Resultaten gegenüber sich nicht allzu ängstlich abschließen, als wenn darüber gleich die Offenbarung zugrunde gehen müßte.

Die dritte der genannten Mächte tritt wohl am häufigsten und vielleicht auch am ernstesten an das Wort der Offenbarung heran, umschlingt es mit tausend und tausend Fäden und stellt seine Wahrhaftigkeit auf die härteste Probe, nämlich die Geschichtswissenschaft. Namentlich in neuester Zeit haben sich diese Be- rührungs punkte vervielfältigt und allerdings auch in sehr vielen Fällen dem Gottesworte eine geradezu glänzende Rechtfertigung verschafft. Doch bleiben genug übrig, wo das Dunkel nicht gehellt, und eine volle Harmonie mit menschlichen Zeugnissen noch nicht hergestellt ist. Hier hat nun der hl. Vater ein entscheidendes Wort gesprochen, dessen Tendenz freilich in den meisten katholischen Erklärungen immer beachtet worden ist, dass nämlich ein eigentlicher Irrthum selbst in unwesentlichen Dingen den göttlichen Schriften unmöglich zugeschrieben werden kann. Damit sind wohl für immer Behauptungen abgethan, wie man sie hie und da noch vor kurzem bei Erklärern englischer, französischer und auch deutscher Zunge lesen konnte, als sei in dem und dem Falle ein Gedächtnisfehler des hl. Schriftstellers mitunterlaufen, oder eine Verwechslung, die leicht zu entschuldigen sei, oder es sei gar die Inspiration auf Glaubens- und Sittenlehren einzuschränken, also ohne Scrupel ein historischer Verstoß zuzugeben. Das ist auf jeden Fall eine gefährliche Bahn, auf die sich solche Vertheidiger begeben. Wer eine einzige Bresche legen lässt, ist verloren! Wer begrenzt denn so bestimmt das Gebiet, wo Glaubens- und Sittenlehre aufhören, wo fängt das neutrale Gebiet sicher an? Und ist es auch wirklich neutral? Wer in minderwesentlichen Dingen, die, weil menschlich, historisch ihm näher liegen, sich geirrt hat, sollte der nicht umso mehr in wesentlichen und darum abstracteren und schwierigeren Fragen fehlgreifen können? Diesen Erwägungen kann man bei solchen Voraussetzungen kein Halt mehr gebieten, sie brechen sich bei Freund und Feind mit elementarer Macht Bahn. Man wird durch derartige Zugeständnisse nicht allein Nichts gewinnen, sondern Alles darangeben. Darum bleibt die einzige Consequenz: *divinas litteras, quales ab hagiographis editae sunt, ab omni omnino errore esse immunes!* Sind Fehler da, so sind sie nur durch die Weiterverbreitung entstanden und haften somit nur an den Abschriften. Oder sie kommen im Munde von Personen vor, die nicht die heiligen Schriftsteller sind, sondern von ihnen redend aufgeführt werden, und für diese Reden ist der Verfasser so wenig verantwortlich wie für ihre Handlungen. Oder endlich es sind Ungenauigkeiten, die sich bei volksthümlicher Darstellung notwendig ergeben. Der hl. Geist hat die Evangelien nicht nach einer Schablone inspiriert, dass der folgende Autor dort den Griffel ansetzen müsste, wo der frühere aufgehört hat; die Evangelisten sind keine Mosaikarbeiter gewesen, sondern Darsteller des Lebens und selbst voll Leben, darum auch nur aus dem Leben heraus zu begreifen und sowenig, wie das Organische, mit dem Zirkel abzumessen. Damit wäre auch die

Stellung des Erklärers zu seinen profanen Hilfswissenschaften gezeichnet, in welchen nach dem Wunsche des hl. Vaters auch andere Gelehrte ihre Kräfte der angegriffenen Wahrheit weihen sollten, indem sie mit ihren Detailkenntnissen wirkungsvoll an der Seite des Theologen kämpfen, von diesem aber für die Art der Vertheidigung eine Directive annehmen. So vereint, werden sie eine formidable Macht den Freunden der Finsternisse entgegenstellen und schon durch die Thatsache ihrer Verbindung den Vorwurf zum Schweigen bringen, als ob der Glaube der Wissenschaft Feind sei. Aus diesem Grunde wird den wissenschaftlichen katholischen Vereinen hohes Lob gespendet, weil sie auch die katholische gelehrt Laienwelt um das Banner des göttlichen Wortes scharen und durch Unterstützung ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen der heiligen Schrift selbst einen indirekten, aber darum nicht weniger wertvollen Dienst leisten.

Mit diesem Gedanken endet das erhabene Rundschreiben, wie über diesen Gegenstand noch nie eines in so feierlicher und eingehender Weise an die christliche Welt geflossen ist. Ein Strahl vom Lichte aus der Höhe, ein Hauch des ewigen Wortes. Wenn je einer, so kann Leo mit Paulus sagen: Ich glaube, dass auch ich den Geist Gottes habe (I. Cor. 7, 40). An den Erklärern ist es, diesen Stab des Moses zu ergreifen, um aus dem Felsen, der da Christus ist (I. Cor. 10, 4), die Wässer des Lebens seinem Volke zu erschließen, die schönen Zeiten der Väter zu erneuern, die Kirche zu erfreuen, das Priesterthum zu schützen und zu erquicken. An dem Clerus aber ist es, durch eifrige Anangriffnahme und liebevolle, ausdauernde Pflege der Schriftlesung die edlen Intentionen des greisen und weisen Hohenpriesters zur Wahrheit zu machen und dem eigenen priesterlichen Leben in allen seinen vielfachen Verzweigungen einen neuen, bisher vielleicht nie gekannten Impuls zu geben und das Herz auf jener idealen Höhe zu erhalten, unter die es trotz der rauhen Wirklichkeit nie herabsinken darf. Zemehr der priesterliche Beruf gegenwärtig die Kräfte zersplittert, desto nöthiger ist die Sammlung und Verinnerlichung im Worte des lebendigen Gottes. Darum steht im Heiligtum neben dem Schaubrotetisch und Räucheraltar, neben dem himmlischen Opferbrot und dem priesterlichen Tagesgebet auch der Leuchter des heiligen Wortes; darum war selbst im Allerheiligsten das Manna von dem heiligen Geseze unzertrennlich. Diese sollen unsere Erquickung und Erleuchtung sein, wenn wir uns aus dem Geräusche der Welt in das Heiligtum der Kirche oder des Herzens zurückziehen. So vielen Blättern schenken wir Beachtung, möge dieses Blatt, ich will nicht sagen, nicht das letzte sein, sondern überhaupt einen Platz in der täglichen Lestung einnehmen. Mögen jene einfachen Frauen in Bethlehem uns nicht beschämen, von deren Regel der hl. Hieronymus im Epitaphium der hl. Paula berichtet: Nec licebat cuiquam sororum ignorare Psalmos et non de Scripturis sanctis quotidie aliquid discere. Dann wird unsere Betrachtung

ein neues Licht durchglühen: „Glückselig der Mann, den du unterrichtest, o Herr, und in deinem Geseze Unterweisung gibst“ (Ps. 93, 12). Dann wird, was uns hart und langweilig geschienen, lieblich und angenehm werden. Mag auch die Lesung der Schrift selbst eine gewisse Anstrengung verlangen, wenn wir ausharren, wird dieser Felsen fließen von himmlischem Honig, wie das Wort der Schrift sagt: constituit eum super excelsam terram, ut sugeret mel de petra et oleum de saxo durissimo (Deut. 32, 13). Und dieses Wort, das süß ist über Honig und Honigseim (Ps. 18, 11), wird auch nezen unsre Lippen, wenn wir zu dem christlichen Volke reden. In Leo XIII. steht der Herr vor uns, wie er einst vor dem Propheten Ezechiel gestanden und rust uns zu: Fili hominis, viscera tua complebuntur volumine isto, quod ego do tibi. Möchten aber auch wir von uns sagen, was der Mann Gottes von sich sagen konnte: Et comedì illud, et factum est in ore meo mel dulce (Ez. 3, 3).

„Der Capitalismus fin de siècle“.¹⁾

Besprochen von Ernst Graf Sylva-Tarouca.

Motto.

Wissen heißt die Welt versteh'n,
Wissen lehrt verrauchter Zeiten
Und der Stunde, die da flattert,
Wunderliche Zeichen deuten.

Und da sich die neuen Tage
Aus dem Schutt der alten bauen,
Kann ein ungetrübtes Auge
Rückwärts blickend vorwärts schauen.

Bei Besprechung wichtiger literarischer Erscheinungen genügt nicht eine bloße Inhaltsangabe mit eventueller Kritik, sondern es erscheint nothwendig:

1. Die Betrachtung der wissenschaftlichen Individualität des Verfassers,
2. der Zusammenhang des vorliegenden mit früheren Werken des Verfassers, um daraus Richtung und Zweck seiner Thätigkeit zu erkennen, welche dann
3. auch im Inhalt des vorliegenden Werkes zum Ausdruck gelangen müssen.

Wer Rudolf Meyer ist, braucht man kaum jemandem zu sagen, der sich mit volkswirtschaftlichen oder sozialen Studien befasst hat. Er ist der letzte Ueberlebende der drei altpreußischen Conservativen: Rodbertus, Wagener, R. Meyer, welche in Deutschland der sozialen Revolution durch wirtschaftliche und sociale Reformen einen Damm entgegenzusetzen suchten, in ihrem Streben jedoch durch den Wider-

¹⁾ Von Rudolf Meyer. Wien—Leipzig. Verlagsbuchhandlung Austria. 1894.
487 Seiten.